

THE LUNAR CIRCLE

FIRE - BAND 1

FÜR MATHIAS, FEE, HOPE & SPOCK

## ÜBER MICH

Wer bin ich und was mache ich eigentlich hier?!

Ich bin Autorin – schreibe Fantasygeschichten, die dich in eine andere Welt entführen.

Und nein, ich habe nicht wie die meisten in Kindertagen mit dem Schreiben angefangen, auch wenn ich stundenlang im Gerstenfeld lag und mir Geschichten zusammengereimt habe.

Tatsächlich habe ich im zarten Alter von 40 Jahren meine erste Geschichte auf das Papier gebracht – heimlich und versteckt vor allen anderen. Möglicherweise könnte man es auch mangelndes Selbstbewusstsein nennen, aber zurückblickend würde ich es jetzt als heilende Therapie bezeichnen.

Ich habe mich getraut - es gewagt in die Öffentlichkeit zu gehen. Und hier bin ich – als Autorin von Fantasygeschichten.

Du willst mehr über mich erfahren?

Besuche meine Homepage, denn dort findest du die ausführliche Geschichte. Und wenn du schon mal dort bist, melde dich gleich zum Newsletter an und erhalte den exklusiven Zugang zum Members Only Bereich, in dem dich Geschenke erwarten, interessante Einblicke in mein Autorenleben und natürlich alle News rund um die Veröffentlichungen meiner neuen Bücher.



Fragen zu meinem Autorenleben und meinen Büchern oder wenn du einfach nur ein wenig Plauschen möchtest, kannst du an **mail@doreenhallmann.de** senden. Ich freue mich darauf.

In diesem Sinne: Liebe Grüße und viel Spaß mit der Geschichte.

DEINE DOREEN

DOREEN  
HALLMANN

THE  
LUNAR  
CIRCLE  
FIRE

The title 'THE LUNAR CIRCLE' is rendered in a serif font. 'THE' is in a smaller, all-caps font above 'LUNAR'. 'LUNAR' is in a larger, all-caps font above 'CIRCLE'. 'CIRCLE' is the largest word, with a silhouette of a person standing inside the 'C'. The word 'FIRE' is positioned below 'CIRCLE' in a smaller, all-caps font. The entire title has a subtle drop shadow.



DOREEN HALLMANN

*Romantische Fantasy*

**COPYRIGHT © BY DOREEN HALLMANN**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Sämtliche Personen in diesem Roman sind frei erfunden. Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Lektorat: Mathias Hannaske

Korrektur: Anne Abdinghoff - [www.tintenfeder.com](http://www.tintenfeder.com)

Coverdesign: Ria Raven - [www.riaraven.de](http://www.riaraven.de)

Innentypografie: Doreen Hallmann

Verlag: PICON publishing Doreen Hallmann

ISBN:

[www.doreenhallmann-autorin.de](http://www.doreenhallmann-autorin.de)

[mail@doreenhallmann.de](mailto:mail@doreenhallmann.de)

Facebook-Profil: Doreen Hallmann Autorin

Instagram-Profil: [doreen\\_hallmann\\_autorin](https://www.instagram.com/doreen_hallmann_autorin)

»ICH BEIßE AUCH NICHT, VERSPROCHEN!«





liebe Leserin und lieber Leser,

ich wünsche Dir ganz viel Spaß  
mit Mercy und Fire.

Deine Helen ♡





# ☾ ✨ KAPITEL 1 ✨ ☽



**BUCHSTABENSUPPE** – grau in grau, verschwommen und fast nicht mehr lesbar. Das einschläfernde Ticken der Uhr und der stürmische Wind, der immer wieder den Regen an die Scheiben peitschte, ließen Mercy aufseufzen. Seit Stunden saß sie nun vor der Akte, die ihr Ann heimlich zugespielt hatte. Kein erkennbares Muster wollte sich ihr zeigen. Wirklich gar nichts gab sich als Hinweis auf dem vergilbten Papier zu erkennen. Sie war gut darin, Spuren zu finden, um begangene Verbrechen aufzulösen. Dank ihrer Gabe, sich in die Menschen hineinzusetzen, die schwere Straftaten verübt hatten, fand sie immer einen Anhaltspunkt. Eine Polizeiakte oder ein Tatort verwandelte sich vor ihrem inneren Auge in eine Art Puzzle, das sich Teil für Teil zusammensetzte. Nicht umsonst vertraute ihr Ann die besonderen Fälle an, auch wenn es niemand erfahren durfte. Doch hier fand sie nichts – rein gar nichts.

Mercys Augen trübten vor Müdigkeit, als sie eine Seite umblätterte, die praktisch aus Dutzenden verschiedenen Bildern der Leiche bestand. Auch hier war nichts zu finden, was Hinweise auf den Täter oder das Motiv des Mörders gab.

»Kaffee! Ich brauche unbedingt ein bisschen vom schwarzen Gold!« Erschöpft erhob sie sich vom Bett, das mit Zetteln, einer großen Packung Butterscotch Cookies und ihrem Laptop bedeckt war. Nachdenklich lief sie auf die offene Küche zu, füllte die Kaffeemaschine mit Wasser und lehnte sich wartend an den Tresen, der gleichzeitig als Bar und Abtrennung zum Wohnzimmer diente. »Es muss doch irgendeinen verdammten Hinweis geben«, murmelte sie. »Irgendetwas habe ich übersehen. Ganz sicher. Die Verbrennungen des Opfers waren ungewöhnlich. Eher außergewöhnlich.« Mercy begann hin und her zu laufen. »Sie wurden dem Mann mit Absicht zugefügt, das war offensichtlich. Als hätte der Täter eine Nachricht am Tatort hinterlassen.« Immer wenn sie einen Fall bearbeitete, neigte sie zu Selbstgesprächen. Sie schüttelte den Kopf, aber es half ihr beim Nachdenken.

In ihrem Geist tauchten nun die merkwürdigen Brandwunden im Gesicht der Leiche auf, die fast einem Muster glichen. Scheinbar waren diese durch einen langen, glühenden Stab verursacht worden. Es war äußerst eigenartig, nicht wirklich zu erklären, und welches Tatwerkzeug genau dafür in Frage kam, konnte sie auch nicht sagen. Das Puzzleteil passte einfach nicht zum Rest. Alles sah nach einem Raubmord aus und irgendwie auch nicht.

»Vermutungen, Merc, nur vage Vermutungen«, flüsterte sie.

Warum der Täter ihn erst erstochen und ihm dann noch das halbe Gesicht verbrannt hatte, war ihr ein Rätsel. Auch für einen Ritualmord war ein einfacher Stich in die Brust zu simpel, genauso wie

die Brandwunde nicht zu einem Raubmord passte. Nachdenklich flocht Mercy ihre rotblonden Haare zusammen und analysierte geistig Punkt für Punkt Anns zusammengetragene Hinweise.

Mitten in New York, im Stadtteil Manhattan, nahe dem Central Park, war ein ermordeter Pastor aufgefunden worden. Die Leiche lag viel zu weit entfernt von seiner Gemeinde und der Kirche, die er gleichzeitig als sein Zuhause nutzte. Sein Gesicht wurde absichtlich auf der rechten Seite verbrannt und das Messer, mit dem er getötet worden war, steckte noch immer in seiner Brust, als die Müllmänner ihn in aller Herrgottsfrühe fanden. Scheinbar war der Mörder gestört worden. Aber von wem? Es gab keine Augenzeugen. Auch gab es keine Fingerabdrücke auf dem Griff der Waffe. Nicht einmal einen Fußabdruck in der Gasse, die mit dem Blut des Geistlichen getränkt gewesen war. Nichts! Was wollte er dort? Aus welchem Grund hatte Pastor Lazarus mitten in der Nacht den langen Weg von Brooklyn nach Manhattan auf sich genommen?

Fragen über Fragen, die das Morddezernat noch immer nicht beantworten konnte, was Ann dazu brachte, Mercy einzuschalten. Doch auch sie war nicht in der Lage etwas herauszufinden. Die Kirche des Lichts, wie sich die Gemeinde von Pastor Lazarus nannte, hüllte sich in Schweigen. Das allein war schon verdächtig. Auch McConnel, der für seine außergewöhnliche Befragungstechnik bekannt war, hatte von den Geistlichen keine Hinweise erhalten, was mit dem Mord in Verbindung stand und eine Spur hätte aufzeigen können. Das Einzige, was

ihre Freundin gefunden hatte, als sie das Büro des Kirchenoberhauptes durchsuchte, war ein Zettel mit einer Notiz, auf der stand: *Bitte kommen Sie um Mitternacht in den Central Park West, Höhe Museum of Natural History. Weitere Instruktionen erhalten Sie vor Ort.* Das war alles, was sie hatten. Und das war wahrlich nicht viel.

Erneut setzte sich Mercy an die Akte, nippte an ihrem viel zu heißen Kaffee und starrte gedankenverloren in die Dunkelheit, die sich mit dem nicht enden wollenden Regen vermischte. Die bunten Lichter der gegenüberliegenden Leuchtreklame flimmerten in den Wassertropfen und ließen sie für einen Moment abdriften.

Seit zwei Jahren studierte sie an der renommierten *New York University* Geschichte. Mit einem Lächeln erinnerte sie sich an ihren Studienberater Mister Boka, der ihr ausschweifend aufgeschlüsselt hatte, was für Eigenschaften sie benötigte, um erfolgreich in das Studium zu starten. *Die Erforschung unserer Geschichte zähle zu den vielfältigsten Studienfächern, darüber müssen Sie sich im Klaren sein, Miss Gibson.*

Es war viel Stoff für Mercy, die überschüttet wurde mit Jahreszahlen, altertümlichen Wissenschaften, Mythen und Legenden. Doch es gefiel ihr, tief in die Geschichte einzutauchen, sich mit Herrschern in den verschiedenen Epochen auseinanderzusetzen, sich mit Mordfällen zu beschäftigen, die weit in der Vergangenheit lagen, und Mythen auf den Grund zu gehen, die geheimnisvoller nicht hätten sein können. Das Interesse, genau dieses Studienfach zu wählen, war durch eine Reise nach Schottland geweckt

worden, auch wenn sie es für eine lange Zeit aus den Augen verloren hatte. Es war mehr als zehn Jahre her, dass sie mit ihren Eltern die raue Schönheit und die einzigartige Natur dieses für sie so besonderen Landes erkundet hatte. Auch wenn ein Ereignis auf dieser Reise sie lange beschäftigt und ihre Teenagerzeit erschwerte, hatte sie nie das Gefühl losgelassen, mit dieser urigen, schroffen Region verbunden zu sein.

Als andere Mädchen in ihrem Alter Jungs und Partys für sich entdeckten, las sie stattdessen viel über die nordbritische Historie und die Mythen und Sagen der schottischen Highlands. Später wurden das männliche Geschlecht und die Feiern in ihrer Heimatstadt doch attraktiver. Schlussendlich war es aber Ann gewesen, die sie in der elften Klasse kennen- und wie eine Schwester lieben gelernt hatte, durch die sie das Interesse wiederfand.

Der Job im Morddezernat, den sie ihr beschafft hatte, passte nahezu perfekt. Mercy wurde mit vielen ungelösten Fällen betraut, die ihren Ursprung weit in der Vergangenheit hatten, auch wenn sie die Daten nur im System eingeben sollte. Allerdings war ihr vor nicht allzu langer Zeit aufgetragen worden, einige spektakuläre Fälle, die teilweise aus dem achtzehnten Jahrhundert stammten, für die Abteilung der Cold-Case-Ermittlungen aufzubereiten. Für eine Zusammenarbeit mit der *NYU* wurden zahlreiche alte Akten aus den Archiven hervorgeholt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ziel der ganzen Aktion war es, die Studienfächer Geschichte und Rechtswissenschaften in speziellen Kursen zusammenzuführen und den Studenten aufzuzeigen, wie

übergreifend Geschichte und Rechtswissenschaften doch sein konnten.

Dieses besondere Experiment, an dem sie nun tatkräftig mitarbeitete, konnte Mercys Lebenslauf aufbessern, der durch ihre lange Unentschlossenheit leider einige Lücken aufwies. Dankbar, eine Freundin wie Ann zu haben, versank sie nun vollkommen in ihrer Gedankenwelt. Nur durch ihre Hilfe konnte sie sich dieses Apartment leisten. Die Unterstützung ihrer Eltern reichte gerade so für die Studiengebühren und mehr wollte sie nicht von ihnen verlangen. Sie kam über die Runden und der Nebenjob im Polizeirevier hielt sie davon ab, erneut als Stripperin arbeiten zu müssen. Ein weiterer unangenehmer Teil ihrer Vergangenheit, den sie nur allzu gern aus ihrem Gedächtnis gestrichen hätte.

Vor ihrem geistigen Auge sah sie nun Ann. Ihre Freundin hatte es schon immer in den Staatsdienst gezogen, während Mercy lange nicht wusste, was überhaupt aus ihr werden sollte. Sie war unentschlossen, wankelmütig und schlitterte von einem Job in den nächsten, bis sie von ihrer Freundin aufgefordert worden war, endlich ihr Leben in den Griff zu bekommen – was mit fünfundzwanzig auch Zeit wurde. Ann hatte längst ihr Ziel erreicht und stand mit beiden Beinen fest im Hier und Jetzt. Ein Leben, das sie nur mit harter Arbeit und einem beachtlich guten Notendurchschnitt erlangt hatte, was Mercy noch heute ein wenig neidisch werden ließ. Ann Meyer war die jüngste Mordermittlerin in New York City und außergewöhnlich erfolgreich. Man betitelte sie hinter vorgehaltener Hand als das weibliche



Pendant zu *Sherlock Holmes*. Und sie? Sie war *Miss Watson* – die, die im Hintergrund agierte. Seitdem die zwei Mercys analytisches Talent entdeckt hatten, das zur Lösung eines Mordfalles geführt hatte, der selbst für Ann zu kompliziert schien, bearbeiteten die beiden jungen Frauen oft gemeinsam Fälle. Dies erhöhte die Aufklärungsquote ihrer Freundin, die ohnehin ausgezeichnet war, noch deutlich.

Nur dieser unausstehliche Kerl Silas McConnel stand im Rang, abgesehen vom Chief, noch über Ann und machte es ihr nicht leicht. Ein Fiesling, der seinesgleichen suchte. Auch Mercy hatte seine Launen bereits zu spüren bekommen. Schreiend tobte er durch die Wache, fuchtelte wild gestikulierend herum und blaffte jeden an, der ihm in die Quere kam. Es fehlte diesem Mann eindeutig an Benehmen. Doch er war hoch angesehen, verkehrte in den feinen und reichen Kreisen der *Upper East Side* und genoss es in vollen Zügen. Wäre Ann nicht, würden sich die Mordfälle stapeln und schneller in die Abteilung für ungelöste Fälle wandern, als irgendjemand reagieren konnte.

Erneut starrte Mercy auf das Papier in der Hoffnung, etwas zu finden, das Ann verwenden konnte, um dem Mörder des Pastors auf die Spur zu kommen. Die Stunden zogen sich hin. Sie las und notierte, reimte sich immer wieder irgendetwas zusammen, um es wenig später als sinnlos zu erachten. Müde und völlig ausgelaugt stützte sie sich auf ihre Ellenbogen, hielt die Hände vor das Gesicht und schloss für einen Moment die Augen. Morgen musste die Akte wieder auf Anns Schreibtisch liegen und noch immer hatte

sie nicht den geringsten Hinweis auf irgendetwas... Als sie das nächste Mal aufblickte, schreckte sie hoch. Hastig sah sie auf die Uhr und hetzte ins Bad. »Verdammt, zu spät!«

Der Regen hatte nachgelassen und die ersten Sonnenstrahlen des Tages ließen die Benzinrückstände auf den Straßen von New York City in Regenbogenfarben flimmern. Automassen drängten sich dicht an dicht durch den morgendlichen Verkehr, bildeten ellenlange Staus aus Blechkarossen und hüllten die Stadt mit Abgasen ein. Auch auf den Gehwegen tummelten sich etliche Menschen, die sich eilig zu ihren Arbeitsstätten drängten. Ein chaotisches Gewusel, das vom Hupen der Autos, dem Genörgel der Leute und dem Baulärm, der ganz in der Nähe begonnen hatte, begleitet wurde. Hastig begab sich Mercy zur Subway-Haltestelle und reihte sich in die Menschenmassen ein, die ebenfalls auf den Zug warteten. Schon jetzt war ihr klar, dass es keinen Sitzplatz mehr gab und sie stehend, viel zu nah an irgendwelche Leute gedrängt, bis zum Police Department ausharren musste. Ratternd und quietschend kam die Bahn zum Stehen und wie auf Knopfdruck stürmten die Menschen los, ohne Rücksicht auf ihre Nachbarn zu nehmen. Alle hatten es eilig und es entstand ein irrsinniges Gedränge.

Unfreundlich drückten die Menschen auch Mercy in einen der Wagen. Gerade so konnte sie sich noch an einer Seitenstange festhalten, als die Bahn mit einem Ruck startete. Undefinierbare Gerüche strömten ihr entgegen und Übelkeit kroch schleichend in ihr



hoch. Der fehlende Schlaf, das vergessene Frühstück und die Nervosität, Ann noch nichts zu diesem Fall liefern zu können, ließen sie fast verrückt werden. Ihr Magen rumorte, ihre Augen tränkten und ihre Finger krallten sich feuchtkalt an die Haltestange. Gedanklich war sie längst im Dezernat, als sie mit der Hand behutsam über ihre Tasche strich, in der die Akte ihrer Freundin schlummerte. Unauffällig musste Mercy diese wieder zurückbringen, ohne dass McConnel irgendeinen Verdacht schöpfte. Er hatte längst herausgefunden, dass Ann und sie oft gemeinsam die Fälle bearbeiteten, was ihm nicht gefiel, auch wenn sie dadurch gelöst wurden. Oder war es, weil sie vielleicht gerade deshalb gelöst wurden? Nachdenklich verfolgte sie die Einfahrt in die U-Bahn-Haltestelle *Columbus Circle*, betrachtete die griesgrämigen Menschen und dachte zugleich an McConnel. Sein Job war es, Morde aufzuklären. Und doch überließ er die Arbeit fast vollständig Ann. Allerdings verlangte die Hierarchie, genau das zu tun, was dieser Mann ihr befahl, auch wenn ihre Freundin durchaus das ein oder andere Mal Widerstand leistete. Ein unausstehlicher Mistkerl, den niemand auf der Wache wirklich leiden konnte. Aber er war nun mal der Chefermittler, dem sich keiner widersetzte.

Mit einem Quietschen hielt die Subway und Mercy kämpfte sich durch die Menschenmenge, die sich gereizt in die Waggons quetschte. Der modrige Geruch, der ihr im U-Bahn-Tunnel entgegenschlug, ließ abermals ihren Magen grummeln. Kaffee und ein Bagel, das würde ihre Rettung sein. Sofort fiel ihr

Augenmerk auf einen Mann, der sich bereits damit eingedeckt hatte. Unauffällig musterte sie den älteren Herrn, der abwesend auf den Boden stierte. Was er wohl dachte? Sie liebte es, Menschen zu analysieren und deren Leben in ihren Gedanken wie ein Puzzle zusammenzusetzen. Seine Kleidung wirkte, als hätte er seit Jahren nichts anderes getragen. Der lange graue Mantel, an dem bereits zwei Knöpfe fehlten, war viel zu groß und zeigte eindeutig, dass er an Gewicht verloren hatte. Sie schätzte ihn auf über siebzig und auch wenn er einen Aktenkoffer bei sich trug, war er nicht auf dem Weg zur Arbeit. Nein, er schien auf jemanden zu warten und wirkte dabei so verloren in dem U-Bahn-Tunnel, dass sie ihn am liebsten umarmt hätte. Sie trat einen Schritt näher an ihn heran, bis er seinen Kopf hob und sich nervös umsah. Mercy erkannte eine beklemmende Furcht und gleichzeitig eine zaghafte Freude in seinen blassgrünen Augen. Wartete er auf seine Familie, die er seit Jahren nicht gesehen hatte? Seine Hände begannen zu zittern, als sie beobachtete, wie ein Mann mit einem kleinen Kind auf ihn zulief. Die Bewegungen waren verhalten, schüchtern und so voller Angst auf beiden Seiten. Und doch fielen sie sich schweigend in die Arme. Tränen schossen ungebremst in ihre Augen. Ein Wiedersehen – eine Versöhnung. Deshalb war der Mann hier. Mit einem Lächeln verließ sie die Szene und begab sich auf den Weg.

Im Department herrschte längst eine ungemütliche Betriebsamkeit. Wie eine Gruppe aufgeschreckter Vögel hasteten die Police Officers durch die

Abteilung, als Mercy zeitgleich mit dem Chief durch die Tür trat. Eilig flüchteten die Männer und Frauen mit ihren Akten die Flure entlang und verschwanden in verschiedenen Zimmern. Zu der einen Seite gab es Verhörräume und zu der anderen Büroräume, die für ein wenig Ruhe bei der Arbeit sorgten. Mit einem Kaffee und einem Bagel in der Hand steuerte sie ihren Arbeitsplatz an, der sich in der hintersten Ecke des Großraumbüros befand. Er war ungemütlich, übersät mit Kartons voller Akten und ohne jegliches Tageslicht. Eine Traumarbeitsstätte – das Einzige, das ihr jeden verdammten Tag aufs Gemüt schlug. Ständig musste sich Mercy selbst daran erinnern, wie gut diese Stelle in ihrem Lebenslauf aussah, um diesen lichtlosen und unpersönlichen Ort zu ertragen. Außerdem ermahnte sie sich immer wieder in Gedanken, so die Chance zu haben, ihrer neuen heimlichen Leidenschaft nachzugehen, Mordfälle aufzulösen.

Seufzend stellte sie ihren Kaffeebecher ab, knipste die kleine Schreibtischlampe an und fuhr den Rechner hoch. Dann ließ sie sich auf den Bürostuhl fallen. Die erste Akte des Tages, die in das System übertragen werden sollte, handelte von einem Serienmörder, der es auf betuchte ältere Damen abgesehen hatte. Viel lieber hätte sie sich weiter mit den Hexenverfolgungen beschäftigt, die als nächstes Thema für den Kurs an der Uni angedacht waren. Da das Seminar jedoch erst nach dem *Summer Break* – den Semesterferien – stattfinden würde, hatte ihr Vorgesetzter beschlossen, dass sie die neueren Fälle im System erfassen sollte.

Nachdenklich blätterte sie in der Akte des Frauenmörders. Er hatte die alten Damen umgarnt, ihnen Aufmerksamkeit geschenkt und höchstwahrscheinlich auch ein wenig Liebe, um sie dann kaltblütig im Bett mit einem Kissen zu ersticken. So stand es in der Akte. Der Täter hatte keines der wertvollen Dinge mitgehen lassen, die reichlich vorhanden gewesen waren. Nur die Unterwäsche der Damen schien es ihm angetan zu haben. Er hatte keine Spuren, Nachrichten oder sonst etwas hinterlassen. Die Mordkommission tappte im Dunkeln, bis die Mordfälle nach fünf getöteten Frauen abrupt endeten. Das war vor fünfzehn Jahren und die ganze Angelegenheit wurde zu den ungelösten Fällen gelegt, weil es einfach keine heiße Spur gegeben hatte. Mercy schlug die nächsten Seiten der Akte auf und begann die Daten ins System zu übertragen.

»Da ist ja meine Lieblingsaushilfe«, tönte es dicht neben ihr. »Ist da Zucker drin?« Eine Hand griff nach ihrem Kaffeebecher und ohne eine Antwort abzuwarten, vernahm Mercy nur, wie der letzte Rest ihres heißgeliebten Koffeins im Mund von Noran verschwand. »Glück gehabt. Kein Zucker. Was liegt heute an?«

»Bitte, gern geschehen«, knurrte sie. »Die betuchten alten Damen.«

»Das war echt ein ganz schwieriger Fall. Dieser Spinner hat uns nichts hinterlassen, nicht den kleinsten Hinweis. Niemand hat ihn je gesehen. Er war wie ein Geist.« Noran gesellte sich an ihre Seite und stierte gedankenverloren auf den Bildschirm.

»Da warst du doch noch in der High School. Also, woher kennst du diesen Fall?«

»Mein Dad hat mir davon berichtet. Er wurde damals in die Ermittlungen mit einbezogen, weil er in den Kreisen verkehrte. Außerdem war er der Vermittler zwischen dem Department und der *Upper-East-Side-Clique*. Und hast du schon etwas gefunden? Ann hat mir erzählt, dass es dir Spaß bereitet, stundenlang Akten zu wälzen und nach Hinweisen zu suchen.«

»Ich ... ja, macht es mir, und nein. Nichts entdeckt, was brauchbar wäre. Ich habe die Unterlagen nun mehrmals studiert. Schon merkwürdig dieser Kerl.«

»Woher weißt du denn, dass es ein Mann war?«

»Keine Ahnung. Ist so ein Gefühl. Meinst du etwa, eine Frau hat die Morde begangen?« Mercy lehnte sich zurück und blickte nachdenklich auf den Bildschirm.

»Wer weiß das schon? Der Täter oder die Täterin hat ja nichts am Tatort zurückgelassen.« Noran griff sich die Akte und blätterte durch die Seiten. »Er hat die alten Damen nicht ausgeraubt, sie nicht vergewaltigt und aus dem näheren Familien- und Freundes- oder Bekanntenkreis gab es nie Anhaltspunkte. Eine besondere Botschaft wurde vom Täter auch nicht hinterlassen. Er oder eben sie hat sich nur an der Unterwäsche der alten Damen zu schaffen gemacht, was echt widerlich ist, wenn du mich fragst. Völlig untypisch für Sexualmörder, Raubmörder oder Beziehungsmörder, die normalerweise auf das Täterprofil gepasst hätten. Also wer und warum...« Noran legte die Akte zurück.

»Veranlagungs- oder Gesinnungsmörder wäre jetzt meine Vermutung. Äußerst schwierig, solche Kerle oder eben Frauen zu fassen. Sie sind besonders schwer zu überführen, weil ihre Morde kein Muster

erkennen lassen und ihre Taten nicht direkt zusammenhängen. Obwohl ich schon finde, dass der Anreiz immer derselbe war – reiche, alte Frauen. Allerdings kannten sich die Damen nicht, wurden anscheinend zufällig ausgewählt und die Tatorte waren so unterschiedlich, dass es... Ach, ich weiß auch nicht. Hier passt gar nichts zusammen. Er schien nicht nur ein Motiv zu haben, sondern mehrere.« Mercy erschrak, als sie die Stimme von McConnel vernahm.

»Ihr werdet hier nicht fürs Quatschen bezahlt. Dixon, an die Arbeit. Es gibt einen neuen Fall. Beweg deinen Arsch!«, giftete der schmierige Mann, der sich ihnen schnell näherte. »Im Central Park, Ecke *Winterdale Arch* haben sie eine Leiche gefunden. Wahrscheinlich wieder so ein Junkie. Nichtsdestotrotz müssen wir den Fall untersuchen. Hernandez wartet bereits auf dich.« Der großgewachsene Mann schlenderte auf ihren Schreibtisch zu. Mit seinen aalglatt zurückgelagerten Haaren, seinem Siebzigerjahre Schnauzer und diesem fiesem Blick gesellte er sich neben sie. »Oh, die alten Damen. Ein nicht lösbarer Fall. Schön weitermachen. Die Zeit rennt und, wie Sie sehen, gibt es noch eine ganze Menge mehr von diesen Todesfällen. Und bitte, Miss Gibson, hören Sie auf, ständig meine Leute von der Arbeit abzuhalten.«

»Das mach ich gar nicht!«

»Und ob Sie das tun. Schauen Sie sich doch mal an. Der Rock ist viel zu kurz, die Bluse zu weit aufgeknappt und erst die Schuhe. Wir sind kein Stripclub, in dem Sie dafür bezahlt werden, so auszusehen.«

»Waren Sie schon einmal in so einem Club? Denn das, was Miss Gibson hier trägt, stimmt so gar nicht

mit dem überein, was die Bräute dort anhaben«, mischte sich Noran in das Gespräch.

»Verswinde endlich. Oder ich kürze dir dein Gehalt. Dann ist es vorbei mit Stripclub und Co.«

Mercy konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Sie mochte Noran, der sich nicht zu fein war, dem arroganten Arsch von McConnel auf die Füße zu treten und ihn zurechtzuweisen, wann immer es ihm passte. Vielleicht lag es aber auch daran, dass sein Vater im Stadtrat saß und allerhand Fäden zog, wie auch hier im Revier am Central Park. Die beiden lieferten sich ständig einen Schlagabtausch und die ganze Belegschaft bewunderte Noran dafür, niemals klein beizugeben.

»Ich glaube, das würde meinem Vater nicht so gut gefallen. Stellen Sie sich nur vor, ich müsste ihn um Geld anpumpen. Was soll ich dann sagen, wenn er mich fragt, warum?«

»Schon gut, Mister Dixon. Ich formuliere es gern um. Bitte begeben Sie sich an den Tatort. Danke.« Ohne weitere Worte verschwand McConnel und Mercy vernahm nur ein angesäuertes Knurren.

»Ich muss jetzt los, sonst heult dieser Idiot sich wieder bei meinem Dad aus. Sag mir Bescheid, wenn du später einen Kaffee trinken möchtest. Ich lade dich gern ein.« Er drehte sich um und begab sich auf den Weg. »Und bring Ann mit, hörst du?« Mit einem verschmitzten Lächeln wandte er sich kurz zu ihr um, zwinkerte und nahm dann die Akte vom Schreibtisch, die McConnel ihm hinterlassen hatte. »Bis später, Lieblingsaushilfe.«



## ☾ ✨ KAPITEL 2 ✨ ☽



**DIE** Stunden flogen nur so dahin und langsam schmerzte Mercys Rücken von dem unbequemen Bürostuhl. Sie hatte alles in den Stammdaten hinterlegt und jedes Mordopfer zugewiesen. Nur die Tatortfotos musste sie noch einscannen, um die Dateien hochzuladen und zuzuordnen. Ihr Arbeitstag hatte längst geendet und mal wieder war sie eine der wenigen, die sich noch im Revier aufhielten, außer natürlich die Police Officers, die im Erdgeschoss ihren Dienst absolvierten. Die Abteilung war wie leergefegt. Nur noch vereinzelt erhellten Schreibtischlampen das Großraumbüro. Eine einsame Stille hatte sich über den Raum gelegt und Mercy vernahm ab und zu leise Tastaturgeräusche, die von den Ermittlern stammten, die die letzten Einträge in ihren Akten vornahmen. Gedankenverloren sah sie sich um.

Ann hatte sich den ganzen Tag nicht blicken lassen und die Unterlagen des ermordeten Pastors schlummerten noch immer in ihrer Tasche. Müde und hungrig kramte sie ihr Handy vor und versuchte, ihre Freundin zu erreichen. Das Telefon klingelte und klingelte, bis die Mailbox ansprang. *Hey, hier ist*



*Ann. Zurzeit bin ich gerade auf Verbrecherjagd. Hinterlasst eine Nachricht und ich rufe zurück, wenn ich den Mörder gefasst habe.* Mercy musste lachen. Sie liebte ihre Freundin, die für ihre witzige Art bekannt war und mit lockeren Sprüchen am Tatort für ein wenig Abwechslung sorgte. Es sei denn, Silas McConnel war vor Ort.

»Hey Ann, ich bin es. Ich habe das Geburtstagsgeschenk noch in meiner Tasche. Du weißt schon, das für deine Grandma. Ich lege es dir auf den Schreibtisch, wie vereinbart. Mit den Beschreibungen, die du mir gegeben hast, konnte ich nicht viel anfangen. Leider. Ich hoffe, das Geschenk gefällt dir trotzdem. Also dann, bis später.« Mercy legte auf, packte ihre Tasche zusammen und schlenderte in Anns Büro. Falls jemand die Nachrichten abhören sollte, würde niemand auf die Idee kommen, dass Ann und sie zusammenarbeiteten. Vielleicht war es ein wenig übertrieben, aber so hatten die beiden es einst beschlossen, als die erste Akte in ihre Tasche gewandert war. Mit nervösen Blicken schaute sie sich um, ob ihr auch niemand folgte oder sie beobachtete, dann kramte sie die Unterlagen hervor. Blitzschnell schob sie diese unter den Stapel der anderen Akten und verschwand aus dem Raum. Ihr Herz klopfte viel zu schnell und ein dünner Film von Angstschweiß bildete sich auf ihrer Stirn. Auch das war völlig übertrieben, denn niemand hier interessierte sich für Mercy Gibson. Dennoch sah sie sich zu allen Seiten um und stellte erleichtert fest, dass sie für die wenigen, noch verbliebenen Ermittler nach wie vor tatsächlich Luft war. Mit einem zufriedenen

Lächeln, wenngleich auch etwas traurig, betätigte sie den Knopf am Aufzug und wartete. Ihre Gedanken rotierten, weil die Enttäuschung, nicht wahrgenommen zu werden, sie doch mehr beschäftigte, als sie sich eingestehen wollte. In der Abteilung war sie nur die kleine Aushilfe. Eine unbedeutende Angestellte. Unauffällig und uninteressant. Dabei war sie es, die Ann half, Hinweise in den Akten zu finden, die schon das eine oder andere Mal zum Mörder geführt hatten. Doch niemand durfte davon wissen und so blieb es das Geheimnis zwischen ihrer Freundin und ihr und ließ sie weiterhin unsichtbar durch die Gänge wandeln.

Die Fahrstuhltüren öffneten sich und Mercy trat hinein, drückte den Knopf für das Erdgeschoss und lehnte sich ans Spiegelglas. Irgendwie hatte sie gehofft, in der Wache ein paar nette Kollegen, ja vielleicht sogar neue Freunde zu finden. Doch dem war nicht so. Außer Noran, der gern und ganz freiwillig mit Ann und ihr seine Mittagspausen verbrachte, gab es niemanden, der sich mehr als zwei Sätze mit ihr unterhielt. Sie schloss die Augen und dachte an ihre Eltern, die so etwas prophezeit hatten. Nicht ganz uneigennützig hatten sie so versucht, ihre Tochter bei sich zu behalten. Sie wünschten, dass sie sich in der Kleinstadt ein Leben aufbaute, mit einem langweiligen Mann an ihrer Seite und vielen Kindern – die einen biedereren Job in der Stadtverwaltung ausübte und jeden Sonntag zum Essen kam. Was sie jedoch nicht wussten oder vielleicht auch nicht wahrhaben wollten, war, dass Mercy sich schon immer mehr von ihrem Leben wünschte. In *Ken Caryl* war sie

eine Außenseiterin gewesen und hatte inständig gehofft, dass sich dies in New York änderte. Zwar war sie nicht auf den Mund gefallen, wurde aber in der Schule und nun auch hier eher gemieden. Sie verdrängte den Gedanken daran, warum das so war, und dachte an ihre Freundin, die ihren Weg genau zur rechten Zeit gekreuzt hatte. Sie wurden zu Verbündeten und waren es noch immer – eine Einheit, die niemand entzweien konnte. Ann hatte sie so viel zu verdanken. Ihretwegen war sie mit nach New York gegangen. Ihre Freundin war es, die ihr außerdem zeigte, dass es noch etwas anderes im Leben gab, als einsam im Zimmer zu sitzen und Trübsal zu blasen. Auch wenn Mercy länger brauchte, bis sie ihren Weg gefunden hatte, waren die beiden unzertrennlich. Sogar die langwierige Zeit, in der ihre Freundin an dem *John Jay College of Criminal Justice* studierte und sie Ann kaum zu Gesicht bekam, hatte ihrer Freundschaft nicht geschadet. Und diese innige Beziehung war auch daran schuld, dass Mordfälle sie so sehr faszinierten. Mercy liebte es, Hinweise zu finden, diese wie ein Puzzle zusammenzusetzen und die Beweise mit Ann bei einem kühlen Bier auszuwerten. Im selben Moment piepste ihr Telefon und riss sie aus den alten Erinnerungen. *Um 21 Uhr im Dead Poet. Bier und Fritten. Ich freu mich*, lautete die Nachricht ihrer Freundin, die sie nun auf dem Display las. Lächelnd verließ sie das Bürogebäude und eilte auf dem schnellsten Weg nach Hause. Eine heiße Dusche, etwas Legeres zum Anziehen, endlich bequeme Schuhe und ihr Abend war gerettet. Mit Absicht hatten sie den kleinen Club als ihren Lieblingsort



auserkoren. Niemand ihrer Kollegen kannte die Bar und die Gefahr, dort von diesem McConnell entdeckt zu werden, wenn sie gemeinsam die Akten durchgingen, war mehr als gering. Perfekt, um in die Gedanken der Täter einzutauchen. Obwohl sich dort seltsame Gestalten herumtrieben, der ein oder andere bereits versucht hatte, die beiden Frauen anzumachen und mit wirklich miesen Sprüchen abzuschleppen, war der Ort zu ihrem Versteck geworden.

Mercy rief sich ein Taxi, ließ sich ins *The Dead Poet* chauffieren und wartete an der Bar auf Ann. Es war noch nicht viel los in dem etwas heruntergekommenen Pub, der durchaus eine Renovierung hätte vertragen können. Mit einem Bier in der Hand sah sie sich um. Es gab kleine, fast uneinsehbare Nischen mit gemütlichen, wenngleich auch zerschlissenen Sitzbänken, die im spärlichen Licht kirschrot schimmerten. Die viereckigen Tische, die im vorderen Bereich standen, waren fast nie besetzt und sahen im Gegensatz zu allem anderen beinahe neuwertig aus. Kerzen und sogar kleine Vasen mit Plastikblumen sollten wohl für eine angenehme Atmosphäre sorgen, was jedoch angesichts des klebrigen, abgetretenen Bodens und der bunt zusammengewürfelten, abgenutzten Möbel niemals möglich war. Immer wieder auf die Uhr blickend, sah Mercy zur Eingangstür. Seit einer halben Stunde war Ann überfällig und reagierte nicht auf ihre Anrufe. Was war los? Wurde sie zu einem Mordfall gerufen? Aber dann hätte ihre Freundin... Sie hatte den Gedanken noch nicht ganz zu Ende gedacht, als ihr Telefon hektisch aufflackerte. Eine

Adresse, ein Bild mit einer Leiche und eine Aufforderung, dass sie sich so schnell wie möglich auf den Weg begeben sollte. *Ich brauche dich am Eingang des Shakespeare Garden im Central Park. Sofort!* Es glich eher einem Befehl als einer Bitte.

Eilig sprang Mercy von ihrem Stuhl, warf dem Barkeeper Geld zu und stürmte zum Ausgang. Womit sie jedoch nicht rechnete, waren die drei Typen, die ihren Weg kreuzten. Sie prallte gegen eine Schulter und ein lautes Klirren schallte neben dem Schmerz in ihrem Kopf nun auch unangenehm in ihren Ohren. Glassplitter hatten sich über dem ranzigen, klebrigen Boden verteilt. Eine tief ins Gesicht gezogene Kapuze verbarg den Typen, der sie nun mit kupferfarbenen Augen genervt musterte. Dies war das Einzige, das sie in dem schummrigen Licht erfasste. Die Farbe war so speziell, dass sie für einen Moment glaubte zu halluzinieren. Solch eine Irisfarbe, die in verschiedenen Rotnuancen schimmerte, hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen und sie war kaum in der Lage, sich von diesem stechenden Blick zu lösen.

»Tja, Fire, das war es wohl mit deinem wohlverdienten Bier. Die Kleine muss dir ein neues spendieren«, tönte der Kerl neben ihm.

»Und die Reinigung der Jacke und Hose«, lachte der andere.

»Sorry. Das war nicht mit Absicht«, stotterte Mercy.

»Schon gut«, raunte ihr der Kerl mit den unfassbar außergewöhnlichen Augen zu. Er drängelte sich an ihr vorbei und stellte sich an die Bar. »Hey Eric, gibst du mir noch eins?«

Erneut piepste Mercys Telefon und eine neue Nachricht leuchtete in ihrem Display. *Wo bleibst du denn? McConnel ist gleich hier. Beeil dich!* Noch einmal drehte sie sich zu dem Typen um, der längst ein neues Bier in der Hand hielt und ihr mit einem eisigen Blick zugrostete.

»Sorry noch mal«, rief sie ihm zu und stürmte in die Dunkelheit hinaus.

Von Weitem erfasste Mercy bereits die Blaulichter der Streifenwagen. Schnell lief sie die Straße entlang, auch wenn sie sich zu dieser Uhrzeit ungern allein im Central Park aufhielt. Immerhin war hier gerade ein Mord geschehen und der Täter konnte sich noch immer in diesem Bereich verstecken. Mit einem Lächeln sah sie gen Himmel, um sich tonlos zu bedanken, dass sie sich für ihre bequemen Turnschuhe entschieden hatte. Völlig außer Atem kam sie am Tatort an, der großräumig abgesperrt war. Wie selbstverständlich zückte sie ihre Marke, die sie von Ann erhalten hatte, um durchgelassen zu werden.

»Bitte treten Sie zurück, Miss. Dies ist ein Tatort und wir wurden angehalten...«

»Ich weiß: niemanden durchzulassen. Ich gehöre zu Ann Meyer, der Ermittlerin. Ich bin ihre Assistentin. Hier...« Etwas angespannt hielt sie die Marke hoch und deutete auf ihre Freundin. Dass es sich hierbei um einen Ausweis handelte, um in den Kellergewölben an die Akten heranzukommen, war zum Glück kaum zu erkennen. Ihr Herz klopfte und sie hoffte, dass der Police Officer, den sie nicht kannte, nicht allzu genau hinschaute.

»Okay.« Er hob das Absperrband an.

»Danke.«

Ein Stück entfernt, am Eingang des *Shakespeare Garden*, sah sie bereits, wie sich Ann über den Leichnam gebeugt hatte und eilte los. Mit ihrem Notizblock und einem Stift bewaffnet, schrieb sie alles auf, was sie erfasste.

»Hier bin ich. Was ist passiert?«, rief sie ihrer Freundin außer Atem zu.

»Schau dir diese Leiche an. Es ist wieder ein Pastor. Wir haben seinen Ausweis direkt neben ihm gefunden.«

»Was? Da hat es wohl jemand auf die Geistlichen in unserer Stadt abgesehen.« Mercy beugte sich und betrachtete den toten Mann.

Seine Augen waren weit geöffnet, als wäre er vor seinem Tod dem Teufel höchstpersönlich begegnet. Die rechte Hälfte des Gesichts war mit Brandwunden übersät, wie schon in dem Fall von Pastor Lazarus. Auch hier offenbarten sich die Wunden als Muster. Neugierig verfolgte sie die Linien, die blutrot leuchteten, als bestände sein Blut aus Feuer. Sofort löste sich der Knoten in ihren Gedanken und Bilder von Flammen züngelten vor ihrem geistigen Auge auf. Augenblicklich ergriff sie die von Ann gereichten Handschuhe, zog sie an, drehte den Kopf des Toten und öffnete das Kollar, den weißen, ringförmigen Stehkragen, um besser die Wunden betrachten zu können. Vom Hals bis zu seinem Haaransatz schlängelten sich die Linien, die aus verbrannter Haut und Blut bestanden. Der Rest des Gesichts war unversehrt, was seltsam war, wie Mercy fand. Erneut konnte sie es nicht in Worte fassen, geschweige denn erklären. Sie drehte

den Kopf wieder zurück, stand auf und betrachtete nun die ganze Leiche. Alles am Körper des Toten war auf unnatürliche Weise verbogen. Arme und Beine schienen gebrochen und waren nach dem Tod extra so bereitgelegt worden. Doch zu welchem Zweck? Sie musterte den Pastor weiter. Auch dieser Mann hatte eine Stichwunde in der Brust, die mutmaßlich zum Tode geführt hatte. Dieses Mal jedoch war die Mordwaffe verschwunden und der Täter schien sein Werk vollständig zu Ende gebracht zu haben.

»Wer hat ihn gefunden?«

»Ein Jogger, der hier abends seine Runden läuft.«

»Hat er etwas bemerkt oder vielleicht sogar gesehen?«

»Nein. Er ist heute zufällig hier langgelaufen und fand den Pastor so vor.« Ann erhob sich ebenfalls und blickte sich um. »Dieser Teil des Parks ist schon bei Tageslicht nicht sonderlich stark frequentiert. Und bei Nacht erst recht nicht. Es gibt keine Augenzeugen. Nur diesen Jogger, der nichts gesehen hat. Wir tappen mal wieder vollkommen im Dunkeln.«

Erneut beugte sich Mercy zu der Leiche, um sie noch einmal zu untersuchen, bis sie die Stimme von McConnel vernahm.

»Was hat die denn hier zu suchen?«, giftete er Ann zu und stapfte aufgebracht an den Tatort. »Sie ist eine Aushilfe und hat hier nichts verloren«, setzte er nach, als er sich direkt an ihre Freundin wandte. »Ich bin es langsam leid, dass du einen Scheiß auf die Vorschriften gibst. Wenn das so weitergeht, werde ich das melden müssen.«

»Na, dann ist ja mein Job gesichert«, flüsterte Mercy.

»Was hast du gerade gesagt?«



»Wer löst denn die meisten Mordfälle? Sie sicher nicht!«

»Du kleines Miststück willst mir also sagen, dass nur Miss Meyer die Fälle lösen kann?«

»Schon gut, McConnel, sie meint es nicht so.« Ann hob beschwichtigend die Hände.

»Doch, genauso meine ich es.« Mercy drehte sich abermals der Leiche zu.

»Verswinde hier oder ich lasse dich verhaften wegen unerlaubten Betretens eines Tatorts. Deinen Job bist du auf alle Fälle los!«

»Warten Sie...«

»Tja, das hättest du dir vorher überlegen sollen!«

»Nein, hier. Ich habe etwas gefunden.« Aufgeregt deutete sie auf den Hals des Pastors. »Bissspuren«, flüsterte sie.

»Nimm deine Hände von der Leiche«, knurrte McConnel sie an.

»Es sind merkwürdige Spuren. Sie ähneln... nein, das kann nicht sein.«

»Was kann nicht sein?«, fragte Ann, die sich zu ihr beugte.

»Das hört sich jetzt blöd an, aber es sieht aus wie ein Vampirbiss aus einem schlechten Hollywoodfilm. Sieh mal. Warum macht der Mörder so etwas? Es ist doch offensichtlich, dass der Mann durch einen Stich in das Herz getötet wurde.«

»Schafft diese Frau sofort hinter die Absperrung. Und wenn ich noch einmal erlebe, dass ihr die Ausweise nicht richtig kontrolliert, dann lasse ich euch suspendieren. Ist das klar?« Ruckartig zogen zwei Männer Mercy von der Leiche zurück. Die Police Officers führten sie ab, als

wäre sie eine Schwerverbrecherin, die gerade diesen Mord begangen hatte. »Du bist fristlos gekündigt! Morgen früh räumst du deinen Schreibtisch. Und wage es nicht, danach noch einmal im Revier aufzutauchen«, schrie ihr McConnel wütend hinterher.

Wie betäubt stand Mercy hinter der Absperrung und starrte auf den Tatort. Alles verschwamm vor ihren Augen, die sich mit Tränen füllten. Sie war zu weit gegangen. Hatte den Mann, der ihr jeden Monat den Gehaltsscheck auf den Tisch legte, völlig unüberlegt bloßgestellt und nun war alles verloren. Sie war auf das Geld angewiesen und ärgerte sich über sich selbst. Wie konnte das nur passieren? Ihr Temperament war mal wieder mit ihr durchgegangen, wie so oft. Dabei hatte sie sich gegenüber diesem Typen bisher immer mit absoluter Vorsicht geäußert. Wohlwissend, dass er dafür sorgte, dass sie die Miete und ihr Essen bezahlen konnte. Der Kotzbrocken hatte es ihr nie leicht gemacht und sie ständig provoziert, seit sie seine Bitte ausgeschlagen hatte, mit ihm essen zu gehen. Hätte sie es doch nur getan. Nun sah sie sich bereits im Stripclub wieder, räkelnd an der Stange und angetrieben von einem schmierigen Chef, der sie benutzte, um seine Taschen noch voller zu machen.

»Was ist hier passiert?«, hauchte ihr eine tiefe, raue Stimme in den Nacken.

Sofort fuhr sie herum und erfasste die kupferbraunen Augen aus dem *Dead Poet*, die sie wohl nie wieder vergessen würde.



# ☾ ✨ KAPITEL 3 ✨ ☽



IN seiner dunklen, ausgewaschenen Jacke, die Kapuze noch immer tief im Gesicht und mit den Händen in der biergetränkten Jeans, musterte der Typ Mercy aufmerksam. Wie in einen Bann gezogen, hatte es ihr die Sprache verschlagen und sie erwiderte schweigend seinen hypnotisierenden Blick, der ihre Wangen zum Glühen brachte. Alles drehte sich, ihre Gedanken schossen wild in ihrem Kopf durcheinander und sie war nicht fähig, auch nur ein einziges Wort von sich zu geben. Eigentlich war sie zu nichts fähig, außer ihn anzustarren.

Der Fremde schien etwas älter als sie zu sein – vielleicht um die dreißig Jahre alt. Mercy musste sich eingestehen, dass er überaus gut aussah, soweit die Kapuze diesen Schluss zuließ. Ein markantes Kinn und einen Dreitagebart konnte sie erkennen und diese unfassbaren Augen. Was war mit ihr los? Ihr verschlug es nie die Sprache. Schon gar nicht Typen gegenüber. Wo war ihre Schlagfertigkeit geblieben? Seine Blicke wanderten von ihrem Gesicht, über ihr enganliegendes Shirt zu ihren Hüften und wieder zurück. Ein wenig fühlte sie sich wie ein Rennpferd,

von einem interessierten Kunden gemustert, der beabsichtigte es zu kaufen. Er trat näher an sie heran, sodass sie seinen Geruch wahrnehmen konnte. Der Gestank von Rauch und Bier drang in ihre Nase. Normalerweise ein Aroma, das Mercy verabscheute, weil es sie an ihren Ex-Freund erinnerte. Doch da war noch etwas anderes, das sich zu dem abstoßenden Duft gesellte und die unangenehmen Andenken augenblicklich verdrängte. Der Hauch einer frischen Brise, wie salzige Luft des Meeres, kitzelte ihre Sinne, aber gleichzeitig roch es auch nach saftigen Wiesen, Blumen und altem Gemäuer. Dies katapultierte sie sofort in ihre Vergangenheit, brachte Erinnerungen an die letzte gemeinsame Reise mit ihren Eltern hervor und führte sie nach Schottland. Dieser Kerl roch nach jenem Urlaub und alten Geschichten, die sie aus ihrem Kopf verbannt hatte. Der Duft erweckte sofort die Sehnsucht in ihr, dieses atemberaubend schöne Land erneut zu besuchen.

»Hat es dir die Sprache verschlagen?«, riss der unbekannt Typ sie unfreundlich aus ihrem Rausch, der sie nahe an eine Klippe führte und ihr die Weite des Meeres in ihrem Geist offenbarte.

»Ich...«

»Sag schon, was ist hier passiert?«, forderte er ein weiteres Mal streng.

»Ein Pastor wurde ermordet. Es gibt keinen Hinweis auf den Täter und seine Leiche war unnatürlich entstellt. Aber warum sage ich dir...?« Langsam wich sie einen Schritt zurück. Die Worte sprudelten ungebremst aus ihr heraus, ohne dass sie etwas dagegen tun konnte. Alles in ihrem Kopf

rauschte und ihr Verstand setzte fast völlig aus. Sie wusste, dass es nicht richtig war, diesem Fremden davon zu erzählen. »Ich darf dir das gar nicht ...« Ihr Blick verschwamm und auf einmal empfand sie ein seltsam beklemmendes Gefühl. So als befand sie sich unter Wasser und versuche krampfhaft, die Wasseroberfläche zu erreichen. Ihr Herz schlug fieberhaft. In ihren Ohren knackte es unangenehm und langsam wich die Luft aus ihren Lungen. Irgendetwas geschah hier und sie wusste nicht, was sie tun sollte. Alles an ihrem Körper spannte sich an und flüsternd begann sie dem Mann vom Tatort und vom Mord zu berichten, erzählte ihm, was sie erfahren und selbst gesehen hatte.

»Bissspuren...«, wisperte sie, als sich das Gefühl zu ertrinken verstärkte und sie kaum noch Luft bekam.

»Hör auf, Fire!«

»Schon gut. Ich habe alle Informationen, die wir benötigen. Lasst uns gehen.«

Die Sonne glitzerte durch die Scheiben, als Mercy die Augen öffnete. Langsam wanderte ihr Blick vom Fenster zu sich selbst. Sie lag in ihrem Bett, in demselben Outfit wie am Abend zuvor. Beschwerlich erhob sie sich und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Alles an ihrem Körper schmerzte und ihre Lunge brannte, als hätte sie drei Schachteln Zigaretten hintereinander geraucht. Was war geschehen? Sie sah sich um, wanderte mit ihren Blicken durch ihr Apartment und probierte angestrengt, den gestrigen Abend zu rekonstruieren. Das Letzte, an das sie sich erinnern konnte, war, dass McConnel

sie vom Tatort hatte entfernen lassen. Auch wusste sie noch, dass sie mit Tränen in den Augen vor dem Absperrband gestanden und sich geärgert hatte, dass sie ihm gegenüber nicht den Mund halten können. Ein Schauer huschte über sie hinweg und die Erinnerungen wurden nun klarer. Er hatte sie gefeuert – fristlos.

Verzweifelt sah sie auf die Uhr. Mercy konnte es kaum glauben, als sie die Zahlen auf dem Display verschwommen erfasste. Es war bereits Nachmittag. Sie hatte den ganzen Tag verschlafen. Wie ein Blitz schossen die Worte des Detektivs in ihren Kopf. *Du bist fristlos gekündigt! Morgen früh räumst du deinen Schreibtisch. Und wage es nicht, danach noch einmal im Revier aufzutauchen. Morgen früh*, hämmerte es immer wieder an ihre Schläfen und verstärkte ihre Kopfschmerzen, die sie seit dem Aufwachen spürte. Alles drehte sich und tastend suchte sie nach ihrem Telefon. Neunzehn Anrufe in Abwesenheit leuchteten ihr entgegen. Ann hatte mehrmals versucht sie zu erreichen und auch die Nummer der Personalabteilung erkannte sie sofort. Dieser Mistkerl hatte sein Versprechen wahr gemacht. Mit zittrigen Händen wählte sie die Telefonnummer ihrer Freundin und wartete auf ihre beruhigende Stimme, die sie jetzt so sehr brauchte. *Hey, hier ist Ann. Zurzeit bin ich gerade auf Verbrecherjagd. Hinterlasst eine Nachricht und ich rufe zurück, wenn ich den Mörder gefasst habe.*

»Hey, ich bin es. Ruf mich zurück. Ich...« Mercy wurde unterbrochen, als es an der Tür klopfte. Erschrocken beendete sie ihre Nachricht auf der Mailbox und stürmte zur Tür, in der Hoffnung,

Ann würde dahinterstehen, um sie in den Arm zu nehmen, auch wenn sie selbst schuld an der ganzen Misere war. Schwungvoll riss sie die Tür auf und wich sofort einen Schritt zurück. Mister Shutterman, der Hauswart der Wohnanlage, stand mit einem Brief in der Hand vor ihr. Wortlos überreichte er ihr diesen, drehte sich um und verschwand im spärlich beleuchteten Flur. Ihre Hände zitterten, als sie den Umschlag noch an der Haustür öffnete und las, was sie längst vermutet hatte. Nur eine Woche gab man ihr Zeit, ihre wenigen Habseligkeiten zusammenzupacken und aus dem Apartment zu verschwinden. Das war's! Sie hatte ihren Job verloren und nun auch ihre Wohnung. Dieser Dreckskerl hatte ihren Vermieter angerufen und ihm erzählt, dass sie gefeuert worden war. Die Voraussetzung des Eigentümers, um in das Apartment einzuziehen und auch weiterhin darin wohnen zu können, war der Job bei der Polizei gewesen. »Was für ein verdammter Arsch!«, schrie sie in den dunklen Flur, knallte die Tür zu und ließ sich auf den Boden sinken. Was konnte jetzt noch Schlimmeres passieren?

Gedankenverloren starrte Mercy in die warme Nachmittagssonne, die wirre Schattenbilder auf die Holzdielen warf. Genau davor hatten sie ihre Eltern gewarnt. *Die Großstadt ist nichts für dich, Kind. Bleib bei uns und bau dir hier eine Zukunft auf. Jack liebt dich und ihr beide seid so ein schönes Paar. Verzeih ihm. Er ist jung und wird sich ändern. Das hat er dir doch versprochen. Bitte, geh nicht,* hatte ihre Mom sie immer wieder angefleht. Sie jedoch hatte nicht hören wollen und sich mit Ann auf die Reise begeben, um in New York

durchzustarten und endlich auf eigenen Beinen zu stehen. Mercy war es so leid abhängig zu sein – hatte es gehasst, alles zu tun, was ihre Eltern für richtig hielten. Und auf gar keinen Fall hatte sie bei Jack bleiben wollen, der sie mit etlichen Frauen betrogen hatte. Noch immer vernahm sie sein Gejammer, seine Versprechen, es nie wieder zu tun, und sein Flehen, ihm zu verzeihen. Immerhin hatte es ganze drei Mal funktioniert, bis Ann sie dabei unterstützte, diesen Mistkerl endlich in die Wüste zu schicken. Mercy war nicht auf den Mund gefallen und doch war es diesem Kerl irgendwie gelungen, sie immer wieder zu manipulieren. Er beschwor damit eine Abhängigkeit herauf, die ihr heute noch schwer auf der Seele lag und für die sie sich schämte. Übelkeit übermannte sie, als sie daran dachte, wie sehr sie diesen Kerl hasste, für das, was er ihr angetan hatte. Sie erinnerte sich an jenen Tag, als sie ihm mitgeteilt hatte, dass sie Ken Caryl den Rücken kehren und es genießen würde, endlich diese öde Kleinstadt mit ihrer Doppelmoral zu verlassen. Es war wie ein Befreiungsschlag – als hätten sich die Ketten gelöst, die er und ihre Eltern um sie gelegt hatten.

Und nun das! Sie war arbeitslos und zu allem Übel stand sie in einer Woche ohne Wohnung da. Ein unsichtbares Seil legte sich um ihren Hals, als sie begriff, dass sie alles verlieren könnte. Immer fester zog es sich um ihre Kehle und schnürte ihr die Luft ab. Hektisch rang Mercy nach Atem, presste sich kraftvoll an das kühle Holz der Tür und versuchte, sich der Panikattacke zu entziehen, durch den furchtbaren Gedanken ausgelöst, wieder zu ihren Eltern



zurückkehren zu müssen. Ein Schleier legte sich über ihren Blick und die Übelkeit übernahm nun vollständig ihren Körper. Sie schnellte hoch, hastete ins Bad und übergab sich.

Feuerwehrensirenen rissen Mercy, die sich nach dem unangenehmen Besuch im Bad zurück ins Bett gelegt hatte, aus ihrem Albtraum. Schweißgebadet erwachte sie und sah sich hektisch um. In der Wohnung war es dunkel. Nur die Leuchtreklame am gegenüberliegenden Haus flackerte durch die Scheiben. Erschöpft ließ sie sich nach hinten fallen, schloss die Augen und begann, die Szenen in ihrem Kopf zu sortieren, die der Albtraum bei ihr hinterlassen hatte. Kupferfarbene Augen, die sie förmlich durchbohrten, eine raue, unbekannte Stimme und dieser rauchige Geruch, der sich mit der salzigen Luft des Meeres vermischt hatte, krochen in ihren Gedanken hoch. Sie sah Klippen, hörte nun den Ozean rauschen und fühlte eine ungewöhnliche Wärme. Flammen loderten in ihrem Geist auf und schlängelten auf dem Boden entlang, der aus Felsgestein bestand. Als wäre Mercy durch ein Portal getreten, fand sie sich auf einmal am Meer wieder.

*Glühende Funken schienen ihr einen Weg zu weisen. Wie in Trance lief sie voran, ohne zu wissen, wohin sie der Pfad führte. Die Landschaft veränderte sich zusehends. Die Brandung toste und eiskalte Gischt durchnässte ihre Kleidung. Ihr Blick wanderte zum Horizont, an dem etwas schimmerte, das einem Wort glich, welches sie jedoch nicht entziffern konnte.*

*Sie zitterte, verlor jegliches Zeitgefühl. Der Wind riss an ihrem ausgekühlten Leib, der nur mit einem weißen Leinenkleid bedeckt war. Sie ließ sich ins Wasser fallen und gab sich den tobenden Wellen hin. Ungestüm wirbelte sie umher. Der Stoff ihres Kleides bewegte sich wie eine Schlange und zog sie weiter in die Tiefe. Immer wieder stiegen Luftblasen auf, bis sie im schwarzen Nichts unterging und auf den Meeresgrund glitt.*

»Merc, bist du da? Mach endlich auf!«, hämmerte es an der Tür. Erneut schreckte Mercy schweißgebadet aus ihrem Bett hoch. Ihr Herz wummerte in der Brust und sie rang nach Luft. Ihr ganzer Körper zitterte und alles fühlte sich unendlich kalt an. »Merc!«, ertönte es abermals. Alles wirkte verschwommen – wie aus einer anderen Welt. Erneut rang sie nach Luft und erfasste bei jedem Ausatmen einen Nebelschleier vor ihrem Gesicht, als liefe sie an kalten Tagen durch den Central Park. Was war hier los? »Mach sofort auf oder ich werde die Tür eintreten. Du weißt, ich kann das. Und wehe, ich verletze mich dabei, dann...«, schrie nun die aufgebrachte Stimme.

»Ich komm ja schon.«

»Was hat denn nur so lange gedauert?« Ann sah sie wutentbrannt an. »Ich habe den ganzen Tag versucht, dich zu erreichen. Wo warst du?«

»Hier.« Mercy drehte sich um und kroch wieder in ihr Bett zurück.

»Und warum gehst du dann nicht ans Telefon?« Ann knallte die Tür zu und folgte ihr. »Ich habe mir furchtbare Sorgen gemacht. Hier, deine Post. Der

Briefkasten quoll schon über!« Vorwurfsvoll schmiss sie die Briefe auf das Bett. »Es tut mir leid«, flüsterte Ann, als sie ihre Schuhe auszog und sich dann zu ihr unter die Decke kuschelte. »Das mit deinem Job. Aber wir bekommen das wieder hin. Ich spreche noch einmal mit McConnel. Er wird sich bestimmt beruhigen und dir die Stelle zurückgeben. Lass mich mal machen.«

»In einer Woche muss ich aus der Wohnung raus sein, Ann. Und ganz sicher wird dieser Arsch nicht wieder runterkommen. Gott, dieser blöde ...«

»Ich weiß.« Ann ergriff Mercys Hand. »Übrigens mochte ich die Gegend noch nie. Was hältst du davon, bei mir einzuziehen? Mein Mitbewohner will so schnell wie möglich ausziehen, weil seine Freundin mich nicht ausstehen kann. Zum Glück beruht das auf Gegenseitigkeit.« Ann lachte. »Dann habe ich ein Zimmer frei. Ach, Merc, das wäre doch super. Wie in alten Zeiten. Wir beide gegen den Rest der Welt.« Ann rutschte näher heran.

»Und dein Stadtbezirk ist besser?«, scherzte Mercy, obwohl sie die Antwort kannte.

Lachend zwickte Ann ihr in den Arm. »Um Längen besser. Es ist Harlem! Von der Dachterrasse hat man einen herrlichen Ausblick auf den Central Park, wie du weißt. Und erst die Sonnenuntergänge mit einem Glas Wein. Grandios! Auch wenn der Weg zur Uni weiter wäre, würde ich mich so freuen, dich bei mir zu haben.« Sie zog eine Augenbraue hoch. »Du gehst doch noch zur Uni, oder?«

»Klar. Ich hatte letzte Woche meine Abschlussprüfung für dieses Semester. Wenn ich die bestanden

habe, dann ist es nur noch ein Katzensprung bis zum Diplom.«

»Weißt du was? Du gehst jetzt duschen. Danach lade ich dich zum Essen ein und wir gehen feiern. Mal so richtig durchdrehen mit allem, was dazu gehört. Bier, Kerle und coole Musik. Los, beweg deinen Arsch!«

Nachdenklich ließ Mercy das heiße Wasser über ihre Haut laufen. Noch immer beschäftigte sie der Traum, der so real wirkte, dass sich erneut eine unangenehme Kälte in ihr ausbreitete. Sie spürte eine traurige Einsamkeit und gleichzeitig eine unendliche Weite, als sie sich daran erinnerte, wie sie sich in die Wellen hatte fallen lassen. Als wäre sie dem Ruf einer verwaisten Seele gefolgt, die tief auf dem Meeresboden ausharrte und der Isolation der Dunkelheit trotzte, während sie darauf zu warten schien, endlich befreit zu werden. Mit geschlossenen Augen lehnte sie sich an die Fliesen und ließ sich das heiße Wasser über den Rücken laufen. Ruckartig schreckte sie zurück, als sie rotgoldene Pupillen sah, in denen ein Funkenmeer aufloderte. Dieselben, die sie in ihrem Albtraum ins Meer geführt hatten. Regungslos stand sie da und stierte auf die hellblau gemusterten Kacheln, an denen die Wassertropfen auf seltsame Art verdampften, sobald sie auf die Fliesen trafen. Nur eine Sekunde später versiegte das Wasser aus dem Duschkopf, ohne dass sie den Hahn zuge dreht hatte. Nach und nach funkelten die vergilbten Fugen rötlich zwischen den Kacheln auf und wie Blut floss eine glutrote Flüssigkeit entlang der Wand zu Boden. Erschrocken, aber gleichzeitig wie magisch



angezogen glitten ihre Finger über die blutenden Fugen. Verwirrt wich sie zurück, betrachtete ihre Hand – doch da war nichts! Als sie erneut aufblickte, begann die Wandoberfläche zu flimmern und es bildeten sich kleine Wellen, als hätte ein Stein die Oberfläche eines ruhigen Sees durchbrochen. Die rotglühenden Augen waren verschwunden und nun begann sich ein Gesicht zu formen. Ein wenig schien es, als stände Mercy vor einem Spiegel, doch die Frau, die ihr nun entgegenblickte, war nicht ihr Abbild. Eine gewisse Ähnlichkeit in den Gesichtszügen konnte sie nicht leugnen und die rotblonden Haare, waren den ihren sehr ähnlich.

»Meine Güte, wie lange brauchst du denn?«, rief ihr Ann zu und riss die Badezimmertür auf. Sofort schoss eiskaltes Wasser aus dem Duschkopf und ließ sie aufschreien. Die rote Flüssigkeit und das Spiegelbild waren verschwunden und alles erschien wieder normal. Nur diese Einsamkeit, die sie in jenem Augenblick gespürt hatte, war geblieben. »Ist es immer noch so, dass kaltes Wasser aus der Dusche kommt, wenn jemand in der Küche den Wasserhahn aufdreht?« Mit einem schelmischen Grinsen verließ Ann das Bad. »Beeil dich. Ich habe Hunger!«

